

MARTINA KUSTER (TEXT) UND
BERND HOFMEISTER (FOTOS)

Mit einer Rasierklinge trennt er vorsichtig eine Naht um die andere auf. Die Hose ist dem Träger zu eng geworden. Herrenschnneider Alois Tschofen macht sie weiter. Reparaturarbeiten wie diese machen heute einen Großteil seiner Arbeit aus. Früher nahm S'Schniderle osam Gaschora diese Aufträge nicht an, „weil ich zuviel zu tun hatte“.

Seine Schneiderei florierte vom ersten Tag an. „Ich hätt's mir nicht besser wünschen können. Gut, dass ich Schneider geworden bin“, meint er lächelnd und rückt sich die Brille zu recht. Dabei wollte er als Kind Tischler werden. Aber seine Eltern fragten nicht, was er werden wollte. Sie bestimmten, welchen Beruf er lernen musste. Weil Alois eher schwächling und daher für schwere Arbeiten nicht geeignet war, entschieden sie, dass ihr Bub Schneider werden sollte.

Lehrbub starb in Lawine

Damals war das ein Beruf, der angesehen war und in dem man es zu etwas bringen konnte. Denn die fabrikmäßige Serienherstellung von Kleidungsstücken steckte in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen. Kleidung, die ließ sich die Bevölkerung wie seit jeher noch beim Schneider machen. „Als ich 1954 mit der Lehre anfang, gab es ein einziges Geschäft in Bludenz, das Kleider verkaufte“, erinnert sich der alte Kleidermacher.

Auch Lehrstellen waren damals rar gesät. Das Schicksal wollte es aber, dass gerade zu der Zeit, als Alois eine suchte, in Bludenz eine Stelle frei wurde. Der Lehrbub war beim Lawinenunglück in Blons ums Leben gekommen.

Alles von Hand genäht

Den Berufseinstieg hat Alois in keiner guten Erinnerung. „Anfangs war es ziemlich hart. Denn es gab noch keine Ma-

'S Schniderle osam Gaschora

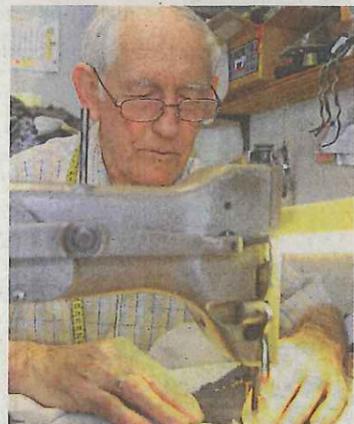
Andere sind in seinem Alter schon längst in Pension. Nicht so Alois Tschofen (75) aus Gaschurn. Der Herrenschnneider geht noch immer jeden Tag in seine Werkstatt und schneidert Anzüge.



Wer die Schneiderwerkstatt betritt weiß auf Anhieb: Hier wird noch gehörig gearbeitet.

„Weil meine Frau gestorben ist, bin ich noch hier.“

Alois Tschofen



Ein Schneider muss auch bügeln können.

schinen und wir mussten alles von Hand machen. Das waren viele, viele Stiche. Wir haben stundenweise gestichelt. Für eine Jacke war man eine Woche dran. Heute brauche ich dafür zwei Tage.“ Weil die Herstellung so aufwändig war, war Kleidung zu jener Zeit teuer. „Um sich einen Sonntagsanzug leisten zu können, musste mein Vater ein ganzes Jahr sparen.“

Der Vater war es, der ihm seine erste Nähmaschine kaufte. Sie steht heute noch in seiner kleinen Schneiderwerkstatt. Dort wird immer noch gehö-

rig gearbeitet wie die Stoffreste auf dem Boden, die Schnitte auf dem Regal, die Stoffzuschnitte auf dem Tisch, das heiße Bügel-eisen und die fertig geschneiderten Jacken und Hosen auf der Stange beweisen.

Die Maschinen, von denen jede mehr als 40 Jahre auf dem Buckel hat, sind alle noch funktionstüchtig und in Betrieb. „Ohne sie wäre vieles nicht machbar gewesen. Dank ihnen konnte ich 20 Hosen pro Woche machen.“ Der erfahrene Kleidermacher, der in seinem Leben schon rund 30.000 Ho-

sen geschneidert hat, legt die Hose beiseite und geht zum Bügelbrett. Die Lodenjacke, mit der er gestern fertig wurde, muss noch gebügelt werden.

Lodenanzüge sind seine Spezialität. Dafür ist er bekannt. Die macht er auch am liebsten. Als junger Schneider nähte er jedes Jahr 20 bis 30 Lodenanzüge für die Außendienstmitarbeiter der Illwerke. „Das war ein tolles Geschäft.“ Auch die Fremden ließen so manchen Schilling beim Maßschneider A. Tschofen liegen, der Anfang der 60er-Jahre des



Schneidermeister Alois Tschofen arbeitet noch täglich in seiner Werkstatt. Er hat nach wie vor treue Stammkunden.



der alte Schneider lächelnd an einen seiner besten Kunden.

Der Beruf sicherte nicht nur seine Existenz, sondern bescherte ihm auch viele Erfolgserlebnisse. Es erfüllte ihn, wenn die Kunden das fertige Kleidungsstück anprobieren und es auf Anhieb passte. „Dann sind sie zufrieden nach Hause gegangen.“ Und im nächsten Jahr wiedergekommen mit einem neuen Kleiderwunsch.

Viele Jäger als Kunden

Dass er seine Kunden so gut wie fast immer zufriedenstellen konnte, kommt nicht von ungefähr. „Jede Figur ist anders. Das sollte man schon beim Messen und Zuschneiden berücksichtigen. Es nützt nichts, wenn jemand gut nähen kann und das nicht berücksichtigt.“

Der rüstige Schneidermeister nimmt die gebügelte Lodenjacke und hängt sie auf eine Stange. „Die habe ich für einen Kunden aus der Schweiz gemacht.“ Heute zählen vor allem Jäger zu seiner Kundschaft. Für sie schneidert er

Jagdkleidung – und das immer noch mit viel Hingabe und Leidenschaft. Denn der Beruf bedeutet dem 75-Jährigen nach wie vor sehr viel. Er gibt ihm bis heute Halt, und ist für ihn so etwas wie das Rückgrat seines Lebens. Nach dem frühen Tod seiner Frau Josephine hat der Witwer in seiner Arbeit Trost gefunden. „Weil sie gestorben ist, bin ich noch in der Werkstatt.“ Die Arbeit hält ihn vom Grübeln ab und gibt seinem Leben Sinn.

Deshalb arbeitet er auch noch viel, von Montag bis Samstagmittag. So hat er es seit jeher gehalten. Und so wird er es auch in Zukunft halten. Freilich: Es gibt Tage, an denen der Kleidermacher sein Alter spürt. „Da denke ich dann schon ans Aufhören.“ Aber es ist niemand da, der sein Lebenswerk fortführt. Das tut dem alten Schneider im Herzen weh. „Ich hab' alles aufgebaut. Es wär' schön, wenn das jemand weitermachen würde“, sagt er und setzt sich – mit verdächtig glänzenden Augen – an die Nähmaschine.

PIA
SON

D'Fer
morn,
d'Hu
dafür
Schu
I han
Erstk
Für g
no m
mit c
Alloc
'Osch
nehn
1,2 M
vorst
do ka
scha
Jetzt
Sprü
no a
So a
trieb
tafla
mol
den
Und
d'UJ
z'ma
han
Tafl
kurz
ineg
Frül
g'he
soge
abe
dah
döt
g'sc
No
bim
dru
gsi
Ma
döt
Isc
a.
Un
hüt
mü
kör
Ab
wa
bu
Da
Kle
hä
Ga